

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. * Nr. 15

Ums Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

da nicht besser, heute noch zu fliehen, die Rache auf einen andern Ort, auf eine günstigere Zeit zu verschieben? Er blieb vor dem Schreibtisch stehen, öffnete das hinterste der Schubfächer und zog unter Briefen hervor eine Photographie — sein Allerheiligstes, das er nicht offen aufzustellen, nicht fremden Blicken zu zeigen wagte. Jetzt aber, in der Stille der Nacht, lehnte er es vor sich gegen einen Rahmen und nahm den grünen Schirm von der Lampe.

Das Licht, das auf das Bild des jungen Mädchens fiel, schien ihren Zügen gespenstisches Leben zu verleihen. Reiches Lockenhaar umfränzte ein fast kindliches Gesicht von zarter, unbeschreiblicher Anmut. Ein ernster, sinnender Zug lag in den dunklen Augen, gepaart mit dem sanften Lächeln glückerhoffender Sehnsucht. Um die hohe weiße Stirn schwebte es wie ein leuchtender Frühlingstraum, und die feinen Lippen waren leicht, wie durstend nach unbekannter süßer Labe geöffnet.

Aber Vladimir sah noch mehr, als das Brustbild Marijas seinen Augen zeigte. Die ganze Gestalt des entzückenden Wesens, dem seine erste Liebe gegolten, stand wieder vor seinem Geiste, der schlante, geschmeidige Körper, die schönen, schmalen Hände, die

zierlichen Füße, und all der süße Zauber, der jeder ihrer anmutigen Bewegungen anhaftete.

So war sie das erste und das letzte Mal an seiner Brust gelegen, am Tage, ehe die Hässcher Gortschenkos, des Generalpräfecten, sie verhafteten.

Und das alles war nun tot, gemordet durch diesen Glenden, dem er und seine Freunde schonungslose Vernichtung geschworen hatten! Von der Erinnerung überwältigt, schluchzte der junge Russe laut auf und

löste den schwarzen Flor vom Armel seines Rockes. Seit Marijas Tode trug er ihn und hatte sich gelobt, ihn nicht eher abzulegen, ehe nicht das Blut des Mörders ihrem Andenken geflossen.

Jetzt warf er ihn verhüllend über das Bild des geliebten



Nach der Winterschlacht in Masuren: 14 bei Wilkowezki gefangene russische Offiziere, darunter ein Oberleutnant (x) und ein Oberst (xx). Insgesamt fielen bekanntlich 7 Generale und über 100 000 Mann bei der Verfolgung in deutsche Hände. — Hespht. Kählewindt.

Verdacht berechtigt, wenn Gefahr im Verzuge, war es

Mädchen. Aber es war ihm, als sähe sie ihn auch durch den düsteren Tranerschleier immer noch an, als wollte sie alles, was sie ihm gewesen, wie sie gelebt und gelitten, ihm noch einmal ins Gedächtnis rufen. Auf der Universität hatten sie sich kennen gelernt. Marja-Galerowski, die damals achtzehnjährige Tochter eines armenischen Großkaufmanns, studierte wie Wladimir Medizin und beide wohnten in der gleichen Familienpension, deren Mittagstisch auch noch mehrere andere, auswärtig eingemietete Studenten vereinigte.

Einige der letzteren, besonders Sergen Jantulski und Iwan Rasputin, waren es, die die junge, für alles Ideale begeisterte Armenierin in freirechtliche Ideen einführten.

Die jugendlichen Revolutionäre kamen allwöchentlich an einem bestimmten Abend in einem kleinen Speisehaus zusammen, wo teils fremde, teils selbstverfaßte, aufreißerische und umstürzlerische Schriften gelesen wurden.

Den Gegenstand eines besonderen Kultus bildete bei diesen Versammlungen Rasputins Schwester Nadina, die freilich seit kurzem nicht mehr unter den Verschwörern weilte.

Nur sieben Jahre alt hatte die schöne Polin den ausgesprochenen Nihilisten Dr. Bordonoff geheiratet, und nach kaum zweijähriger Ehe hatte man beide Gatten als einer Verschwörung gegen das Leben des Zaren verdächtig, gefänglich eingezogen.

Im letzten Augenblick noch war es der jungen Frau gelungen, einen in ihrem Besitz sich befindlichen Zettel zu verschlucken, dessen Entdeckung sie beide dem sicheren Tode überliefert und andere in ihr Verderben mitgerissen hätte.

Der Gendarm aber, der sie in die Peter-Pauls-Festung geführt, hatte den Vorgang beobachtet, dem Kommandanten Anzeige erstattet, und dieser dem Generalpräfecten Mitteilung gemacht.

„Ich muß ein Geständnis haben“, hatte Gortschenko erklärt, als Dr. Bordonoff, den man von seiner Frau getrennt, behauptete, nichts von dem Zettel zu wissen. „Aus der, die das Geheimnis in sich trägt, wird es auch herauszubringen sein.“

Darin hatte er sich allerdings getäuscht. Die Standhaftigkeit des jungen zarten Weibes war größer gewesen als die Roheit des Stuchmeisters und seiner Knechte. Genauer hatten ihre Freunde nicht erfahren, aber das stand trotz aller Ableugnungen fest, daß man Nadina grausamen Martern unterworfen, ohne ihr das Geheimnis zu entlocken. Ihr Mut hatte ihr und ihrem Gatten das Leben gerettet, — ein Todesurteil konnte nicht gefällt werden, aber beide wurden für fünfzehn Jahre nach Sibirien verbannt.

Kurz bevor man die Verurteilten auf den Weg brachte, war aber ein neuer Zwischenfall eingetreten, von dessen Möglichkeit Wladimir zuvor keine Ahnung gehabt hatte.

Wenn auch schwärmend für eine glückliche Zukunft seines Vaterlandes, war er selbst nie ein revolutionärer Freigeist gewesen. In christlicher Frömmigkeit erzogen, hatte ihm jeder Gedanke an blutige Gewalttat, die nur weiteres Unglück nach sich ziehen konnte, fern gelegen, und er hoffte ausschließlich auf äußere, von höherer Macht gewollte Schicksalsschläge, die eine Änderung zum Besseren herbeiführen konnten.

So war es auch nicht der nihilistische Zirkel gewesen, in dem er Marja nähergetreten, vielmehr hatten Liebe und Interesse für die Literatur, die man in kleinerem Freundeskreis praktisch betätigte, sie allmählich zusammengeführt.

Lange war ihre gegenseitige innige Zuneigung unausgesprochen geblieben, obwohl beide längst wußten, daß sie sich liebten. Erst an einem wehmütig-warmen Herbsttage mit schwül bewölkttem Himmel, da sie zu zweien in die sandige Heide hinausgewandert, hatte ein unbedeutender Zufall die so lange stummen Herzen erschlossen.

Marja schrie plötzlich schmerzlich auf und sank schreckensbläß am Wege nieder.

„Um Gottes willen, was ist Ihnen?“ rief Wladimir aus dem höchsten Bestürzt.

„Ich glaube, eine Schlange hat mich gestochen.“ Ihre Augen irrten zu ihrem kleinen Fuß hinunter. „Ein stechender Schmerz in der Sohle.“

Wladimir wollte an die Möglichkeit nicht glauben. „Ich werde die Wunde ausaugen“, sagte er gleichwohl entschlossen.

„Und sich selbst vergiften“ — zögerte sie.

Er merkte, daß der Grund ihres schamhaften Erröthens ein anderer war und hatte ihr mit einem Rud den zierlichen Lederstiefel vom Fuße gezogen. „Was liegt daran. Keinen Augenblick würde ich mich bestimmen, wenn ich damit Ihr Leben retten könnte.“

Ein leuchtender Blick aus ihren braunen Augen traf ihn. Aber er sah es nicht, seine ganze Aufmerksamkeit war auf das reizende Gebilde gerichtet, das er in seiner Hand hielt. Und jetzt lachte er belustigt auf.

„Was haben Sie denn entdeckt?“ fragte Marja in angstvoller Spannung.

„Daß Sie ein wehleidiges Püppchen sind. Wissen Sie die gefährliche Schlange war?“

„Run?“ atmete sie erleichtert auf.

„Ein kleines, spitziges Steinchen, das sich in Ihre geschoben und den Strumpf zerrissen hat.“

Blitzschnell zog sie den reizenden Fuß zurück und errötend wieder in den weichen Stiefel. — „Ja — ja — nicht jede eine Heldin sein, wie die Nadina.“

Wladimir wurde plötzlich ernst bei der Anspielung junge Märtyrerin, von der ihm Marja mit so großer Rührung erzählt hatte. „Das vermag wohl niemand von zu sagen, ehe das Schicksal ihn nicht auf die Probe gestellt. Auch Ihnen traue ich heroischen Mut zu, wenn es der Ihrer Freunde gälte.“

„Meinen Sie?“ Marja blinnte sinnend vor sich hin. „vielleicht. Das ist ja das Schwerste nicht. Aber leiden Hintershand — nein, nein, — das nicht, — das überfliege Kräfte. Sie haben mich ja gesehen in meiner weiblichen und, o mein Gott, — wenn es so weit käme, wenn würde, was ich fürchte, — es wäre entsetzlich.“

Es war, als ob ein eiskalter Schauer ihren jugendlichen Leib überriesele, und beide Hände vor das Gesicht verhäufte sie die Augen, wie um das Schreckensbild ihrer sie nicht länger zu sehen.

„Marja —“ rief Wladimir zu Tod erschrocken, — „Heiligen beschützen Sie! Was haben Sie denn, was werden, und was fürchten Sie?“

„Daß man die Schriften entdeckt.“

„Welche Schriften?“

„Die von Jantulski und Rasputin. Dieser lebt ja nur Rache für seine Schwester, er will aufräumen mit allen.“

„Was haben Sie damit zu schaffen?“

„Ich — es ist schrecklich — sie sind ja seit drei Tagen in Besitz.“

Wladimir erblaßte. „Unglückselige, Leichtsinelige, konnten Sie das wagen?“

„Weil sie bei mir am sichersten erschienen. Durch Verrätereie muß man in der dritten Abteilung Kenntnis Sachen erhalten haben, auf die sie schon seit Wochen eiften. Sie sind zwar nicht mit Namen gezeichnet, ihre verstellt, aber die Behörde wird schon wissen, auf wen Verdacht zu richten hat. Seine Bestätigung würde für Verfasser den Galgen bedeuten.“

„Und ihre Verheimlichung den Tod oder lebens Zwangsarbeit in Sibirien für Sie!“

Ihre Augen öffneten sich groß und entsetzt. „Glaube — Aber ich würde ja Rasputin und seinen Freund nicht“

Unwillkürlich mußte Wladimir auf den Fuß des bliden. Sie las den Zweifel in seinem Gesichte.

„O, denken Sie nicht gering von mir,“ rief sie erglänzen Sie mir, ich würde der Sache der Freiheit Schande machen.“

„Das sollen Sie auch nicht, Marja, — und darum diese verhängnisvollen Schriftstücke keinen Tag länger in Besitz bleiben.“

Marja war das Weinen nahe. „Aber was soll ich Vernichten darf ich sie ja nicht, — außer in der höchsten Und dann kann es zu spät sein.“

„Gewiß. Und darum geben Sie alles Gefährliche“

Ungläubig starrte sie ihn an. „Aber Sie sind doch den Unseren.“

„Um Ihre Willen, Marja, — tue ich es, alles — und mein Leben kostete.“

„Das — das könntest du!“ Ganz plötzlich brach es Lippen, was sie so lange schweigend und mühsam zurück“

„So — so lieb hast du mich?“

„Marja, — mein Ein und Alles!“ In wilder, heißer Krampfen sich seine Arme um ihren weissen, fühlen R stürmisch preßten sich seine Lippen in das krause Gematgoldenen Zoden.

Nach einer Weile erst beruhigten sie sich so weit, daß Nötigste besprechen konnten.

Wladimir blieb bei seiner Ansicht, daß die gefährlichen stücke nirgends so sicher seien als unter seinen Sachen. man bei ihm, der nie in Verbindung mit revolutionären gestanden, dessen freundschaftlicher Verkehr mit den Mädchen nur wenigen bekannt war, darauf verfallen, zu suchen.

Marja sah das ein und es wurde verabredet, daß sie Abend dem Geliebten alles Verdächtige ausliefern sollte. Wie von einem finsternen Baume befreit, lehrte sie, an seiner Seite schreitend, in der Dämmerung mit

Er hatte den Arm um ihre schlankte Gestalt geschlungen und im Gehen lehnte ihr Haupt an seiner Brust, in der Seligkeit der ersten Liebe zu ihm aufschauend.

Der Erfüllung ihrer süßesten Träume, von Glück und Zukunft, erreichten sie ihre Wohnung in der Stobelewstraße. Vor der Haustüre aber blieb Marja betroffen stehen. In der Nähe mußte sich irgend etwas Besonderes ereignet haben. Den Fenstern der Nachbarhäuser zeigten sich neugierige, mißlich befriedigte, teils angstvoll gespannte Gesichter, und dem Hause standen alle Fenster offen.

Aber war niemand zu sehen. Nur einen Augenblick im Parterre der Kopf der Zuhaberin auf, verwirrten mit bleichem Gesicht und wie abwehrend erhobener Nervös, wie die Frau war, mußte sie irgendein Unfall erschreckt haben, und Marja, die die scheinbare Warnung stand, trat rasch in das Innere.

Gehtig sprang hinter jedem Türflügel ein Gendarm her, schloß ihre Handgelenke von nervigen Fäusten umspannt. „Wohin?“

„Wohin?“ Es war der Gedanke an den Geliebten, der ihn stand, — was sie sich mutig und stolz aufrichten ließ. Ihrer Stimme war ein leises Beben.

„Sie verhaftet im Namen des Kaisers.“

Nur Marjas Wangen färbte bei dem Worte Leichenblasse. Bladimirs Gesicht war erdfahl geworden. „Mit Rechte?“

„Stieß er leuchtend hervor, — „wie kann man eine unschuldige junge Dame?“

Der bärige Gendarmierewachtmeister lachte auf. „Mein Herr, müssen Sie sich zu Ihrem eigenen nicht in Dinge, die Sie nicht verstehen. Die vorgenommene Verhaftung hat uns besser unterrichtet, als Sie ahnen.“

„Mir fühlte sich von frostigem Schauer geschüttelt. „Verhaftung?“

„Stöhnte er.

„Wohl,“ nahm der zweite Gendarm das Wort, — „und auf dem Zimmer dieses Mädchens Schriften gefunden —“

„Sind nicht von meiner Hand.“

„Ich will Gott Ihnen gnädig sein, und Sie haben uns nur schmerz zu nennen.“

„Werde ich nicht.“

„So schlimmer für Sie. Indessen das ist Sache des Generals. Und Sie, mein Herr —“

„Mir blieb trotz der Schwelle versperrend, stehen. „Ich die Unschuld der Gefangenen.“

„Gegen Sie lieber für Ihre eigene, statt sich verdächtig zu machen.“

„Blick aus Marjas dunklen Augen traf ihn: Sei ruhig, mache dich nicht unglücklich, rette dich um meinetwillen.“

„Stand und trat zur Seite. Was konnte er ihr nützen, ihn gleichfalls in den Kerker werfen. Ein Freund in der Not war mehr wert als hundert gefangene, gleichviel, ob er zu retten oder zu rächen.“

„Nur zum ersten Male war damals der furchtbare Gedanke ihm aufgequollen, denn eine gräßliche Ahnung sagte ihm, Marja zum letzten Male sehe, daß der hingebende Blick, der ihm gedankt, ihr Scheidegruß gewesen.“

„Auch in diesem Augenblick erstrich der Gedanke jeder Erinnerung. Seine Hand tastete nach dem geliebten Bilde. Trauerflor entfernend, preßte er die Lippen auf das alte Papier. Jetzt wußte er's. Ihr Schatten hatte ihm die Antwort gegeben.“

„Er mußte er, sich selbst und seinem Vorsatz treu bleiben, Mache wollen, was morgen sich auch ereignen mochte. „Schwelle Mangel des Waders, den er selbst beim Heimkommen bedeckte ihn auf.“

„Schlafen war es zu spät und bis die Lampe herabgehängt, konnte er noch das Nötigste ordnen. Ob er im Zweifel in die Hände der russischen Justiz fiel, — das Resultat war aber in beiden Fällen galt es ein Testament aufzusetzen, das aber hatte er zu vermachen? Nur eins, daß er seinem Nikolai Garcinskij schrieb:

„Hinterlasse Dir mein Heiligstes, mein unfertiges Werk. Ich ungerächt. Was mir nicht vergönnt war, vollende und Gott segne Deine Hand.“

„Nicht drückte er sich nicht deutlicher aus. Briefe von ihm aus dem Ausland in die Heimat kamen, waren immer willkommen und konnten an der Grenze geöffnet werden. Der Freund, der damals dabei gewesen, als sie um die Aufgabe das Loß gezogen, würde ihn schon verstehen. Das war es. Ein mit schwarzem Lack beschriebenes und zu sich war es Zeit. Vom Stephansturm dröhnte die Kanone herüber, und bis er den Landeplatz erreichte, warteten nicht schon seine Zeugen.

Er hatte sich nicht getäuscht. Von weitem schon bemerkte er unterhalb der Aspernbrücke den Chemiker, der mit einem zweiten Herrn in Zylinder wartend am Geländer lehnte.

Näher kommend erkannte er die gleiche Persönlichkeit, mit der sich Ernst Fischer am Abend im Theater unterhalten hatte. Das also war, wie er schon vermutet, sein rätselhafter Gegner.

Der Chemiker wandte sich ihm mit formeller Höflichkeit zu. „Darf ich die Herren bekannt machen. Herr Ingenieur Leidunow, Herr Doktor Lentental.“

Verblüfft starrte der Russe ihn an. „Wie, Sie sagten doch gestern —“

„Daß ein Freund von mir die Liebenswürdigkeit haben würde, Ihnen als zweiter Zeuge zu dienen.“

Leidunow, der seinen Irrtum aufgeklärt sah, verbogte sich: „Ich danke Ihnen, mein Herr.“

Der Chemiker aber, der noch den Rest einer erkannten Frage auf seinem Gesichte lesen mochte, bemerkte rasch: „Herr Buchner und seine Zeugen sind mit den Waffen bereits auf einem Motorboot vorausgefahren und erwarten uns auf der Insel.“

Trotz der frühen Stunde war der kleine Dampfer schon stark mit Reisenden, die auf dem Wasserwege nach Ungarn fuhren, besetzt.

Rasch glitt das Schiff den Donautal entlang. Zur Rechten ragten noch starre Häuserreihen, links aber tauchten die laubigen Wipfel des Praters aus dem bläulichen Morgendunst. Am Prater-Ende wurde das größere Dampfboot bestiegen und bald trat unter den waldbewachsenen Inseln, die auf weite Strecken hin das eigentliche Ufer verdecken, die Lobau hervor.

Tiefesamte grüne Wildnis breitete sich vor den Gelandeten aus.

Reiher und allerlei Sumpfvögel erhoben sich schreiend aus dem Schilf, während sie einer kleinen Lichtung vor dem Wildgehege zuschritten.

Nur zögernd ging Leidunow weiter. In wenigen Minuten mußte entschieden sein, um was es sich eigentlich handelte.

Je aufmerksamer er seine Begleiter studierte, desto harmloser erschienen sie ihm. Waren es wirklich verkappte Spione oder Geheimpolizisten, so mußten sie ein erstaunliches schauspielerisches Talent besitzen.

Nur der Chemiker verriet eine leichte Unruhe, als jetzt am Rande der Lichtung eine kleine Menschengruppe sichtbar wurde.

Es waren der Gegner mit seinen Sekundanten, zwei Diener, die die schwere Kiste mit den Säbeln von der Donau herauftrugen, und ein junger, schwarzbärtiger Arzt.

Der Russe stutzte. Wenn das alles eine Komödie war, wie weit wollte man dieselbe noch treiben?

Lauter noch als zuvor zwischerten die Vögel in den weitgedehnten Wäldern. Die Sonne war eben aufgestiegen und ihr spielendes, weißliches Licht fiel auf ein glattes, bartloses Gesicht mit stumpfer Nase und wasserblauen Augen.

„Herr Otto Buchner“, stellte der Chemiker vor.

Mit grenzenloser Verwunderung betrachtete Leidunow seinen Beleidiger. Auf der Stelle hatte er den außerordentlichen Menschen mit dem kurzgeschnittenen, flachblonden Haar wieder erkannt, den er fast allabendlich an der Seite des schönen Fräuleins Genetius in der Theaterloge sich gegenüber gesehen.

Mit dem also sollte er sich schlagen! Alle seine Besorgnisse waren plötzlich zerstreut, und beinahe belustigte ihn die unvermutete Entdeckung. Wenn es den Narren, dessen Motive er nicht begriff, nach einem Dutzettel gelüstete, an ihm sollte es nicht fehlen.

Der vorgeschlagene Ausgleich wurde abgelehnt, im tausendfachen Mäßen traten die Gegner zum Waffengange an. Nach der ersten Minute schon hatte Leidunow erkannt, daß er von diesem Gegenüber nichts zu befürchten hatte.

Der reiche Seidenfabrikantensohn vom Zürichsee, an dessen Echtheit er nicht mehr zweifelte, schien mit der Führung des Säbels nur wenig vertraut. Offenbar hatte er alle Mäße, die Waffe seines Gegners zu parieren, und wenn er einmal zum Angriff überging, geschah es in so ungeschickter Weise, daß der Russe sich eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren konnte.

Der erste Gang war unentschieden geblieben, aber schon im zweiten traf Leidunow, der die törichte Sache so rasch als möglich beendigen wollte, die ungedeckte Schulter des Schweizer.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Tode verurteilt.

Skizze aus Ostpreußen während der russischen Invasion.

Von Klara Finkle.

(Radikal verboten.)

Als die Russen im August gegen das ostpreussische Dorf A. vorgezogen waren, mußten die Bewohner sich endlich zur Flucht rufen. Die mutigen Leute hatten bleiben wollen, aber die Kunde von den Schandtaten der Kosaken, die sie sogar an unschuldigen Frauen und Kindern verübten, war schon durchs

Land gezogen; so trachtete jedermann nur darnach, Königsberg zu erreichen, um in den Mauern der Festung Schutz zu finden.

Der Entschluß aber kam zu spät. Zu ihrem Schrecken sahen die Dorfbewohner eines Tages die wilde Horde der gefürchteten Russen schon in der Morgenfrühe den Ort umzingeln. Alle Männer wurden aus den Häusern gerissen und unter Kolbenstößen aufs freie Feld getrieben. Entseelte Frauen und weinende Kinder mußten ihnen folgen. Die Lohe der in Brand gesetzten Häuser prasselte hinter ihnen zum Himmel auf.

Draußen erschien ein russischer Oberst, der vom Pferde herab seinen Soldaten den Befehl erteilte, die Männer in

links gegenüberstehenden Gruppe, die von der rechten kleine Bodenerhöhung getrennt war.

Da der uniformierte Henker nun zu der letzteren seine Soldaten ihm folgten, achtete im Moment nicht das Paar, das ganz leise miteinander flüsterte.

Da hörten sie plötzlich eine Salve krachen, in deren Getöse sich die Todeschreie von vierzig waderen Männern mischten, und Fritz und Trude sahen, wie die entseelten Körper hintenüber in den tiefen Graben rollten, der das Feld begrenzte.

Da erfaßte den Fritz Stepulat eine wilde, ohnmächtige Wut. Auf eine so miserable Art, ohne Gegenwehr zu leisten, sollte er sich hier umbringen lassen, noch bevor er dazu gekommen war, dem Vaterlande seine Kräfte zu widmen? Gerade heute hatte er sich ja in Königsberg stellen wollen, da er soeben einberufen



Vom österr.-ungar. Kriegsschauplatz: General Stöger-Eisner besichtigt einen Artillerie- Beobachtungsplatz. (Phot. Kilophot., Wien.)

zwei Gruppen zu sondern. Es geschah, und nun verflüchtete der Befehlshaber seinen Opfern mit höhnischem Grinsen das Todesurteil. Ein russischer General set, als er im Auto den Ort durchfuhr, von Zivilpersonen meuchlerisch erschossen worden, daher mußten alle Männer des Dorfes diese Freveltat mit ihrem Leben bezahlen. Schreiend und jammernd umdrängten die Frauen mit Kindern, die Unschuld der Männer betuernd, den Obersten, sie warfen sich vor den Hufen seines Rosses auf die Knie und flehten um Gnade.

„Fort mit euch, ihr elenden!“, schrie der Befehlshaber, „wenn euch euer eigenes Leben lieb ist!“

Seine Soldaten, deren jeder in der einen Hand die Pistole, in der anderen den Säbel hielt, gaben diesen Worten Nachdruck, indem sie die Verzweifelten unsanft fortstießen, deren sich nun eine Panik bemächtigte, so daß sie in wilder Flucht davonstoben.

Nur Trude Lautatis blieb ruhig stehen. Sie konnte es nicht übers Herz bringen, den Mann, den sie mehr wie ihr Leben liebte, zu verlassen. Sollte er sterben, so wollte auch sie den Tod nicht scheuen. — Mit dem Mut der Verzweiflung schmiegte sie sich an ihren Liebsten und schlang die Arme fest um seinen Hals.

Fritz Stepulat, ein bildhübscher, forscher Kerl von riesigen Körpermaßen, bildete zufällig den letzten Mann der dem Obersten



General der Infanterie v. Below. (Mit Text.)

er sich noch immer vorm Heiraten, aber nun mußte Ernst werden — so dachte er noch gestern! Denn als Oberster

Generaloberst v. Eichhorn. (Phot. T. & B.)

worden war. Schon Kriegserklärung war ein Kampfesmut über ihn gekommen. Ordentlich wollte er die verhaßen, und er hatte sonntäglich, „Unterhaltungs-Dorf, die öfters mit Kindern pflegten, zur Freude schon gerade auf die eingearbeitet.

Wofür war er denn stark? Er hatte ein paar Häufte zum Dreinschlagen, denen er im Notfall ausbrauch machte. Im übrigen sein Herz erheblich der geneigt, und gerade jetzt die schöne Stelle als auf dem gräßlichen Gut hatte, wollte eine jede „mit ihm gehen“. Bisher



Eine deutsche Schneeschuhabteilung bei einer Gefechtsübung: Die Schneeschuhtruppen wurden zumelst aus freiwilligen gebildet, die bereits des Schneeschuhfahrens kundig waren. Photob. Hoffmann



verschiedene gefangener eroffischer Hülfsstruppen: Zander, Zurlas, Zuaven, Marokkaner und Senegalneger.

sechs bis acht „Untermelker“ zu gebieten, die bei ihm Lohn erhielten. Da brauchte er eine tüchtige Frau, die Leute fochte und energisch zusammenhielt. Aber er wollte,



so viel er auch von seiner Zukünftigen verlangte, nur seiner selbst wegen genommen werden. Und nun wußte er doch nicht recht, ob die Trude, die er so gern hatte und die bildhübsch, tüchtig und gesund, aber arm wie eine Kirchenmaus war, ihn nicht doch besonders als „gute Partie“ ins Auge faßte. Diese Gefahr lief er ja nicht bei der reichen Müllersföchter Lene Spirgritis, denn die hatte Geld genug, um ihn nur aus Liebe zu nehmen. Sie stand bei Fritz mit der Trude auf der engeren Auswahl und hatte Aussicht gehabt, Siegerin zu bleiben. Hübsch war sie zwar durchaus nicht — jemand im Dorf hatte sogar von ihr gesagt: „Wenn sie ins Wasser

der Gesandte Zindlay in Christiania. (Mit Text.)

dann sterben die Fische,“ — aber so schlimm fand Fritz das nicht, und der Glanz des Geldes verschönte sie in seinen Augen. Wo aber war die Lene geblieben jetzt in seiner

Hand? Ausgerissen unter den ersten, Mikoben! Als Fritz seinen rief, um sie in Augenblick zu sehen, hatte sie im Augenblick mit einer Gesichts-Abweisung ihm zugeantwortet: „Laß mich — ich will dich nicht sehen!“ Sie sollte ihn liebestörrisch! Die Trude, die war ein tapferes Mädchen, bei ihm aus, trotz nichts mehr von „Holen“ war. Nun, daß er wirklich befaß, wurde ihm wieder von ihr und dem doch verteuert. „Himmelstürmer“ räumte er in seinen Vollenbart hin und merkte, daß ihm in ins Auge laß russischen Bären am Ende, daß er sich sei, der sich

vor der Kugel fürchtete. Er drückte daher den breitkrempigen Hut tief ins Gesicht.

Trude aber küßte ihren Fritz mal auf mal inbrünstig. „Du bist doch 'ne gute Marzell, daß du mir jetzt noch beistehst“, flüsterte er ihr zu.

„Ja, wo werd' ich nicht? Du' weißt du auch, daß ich dich lieber hab wie die Lene Spirgritis.“

„Weiß Gott“, antwortete Fritz beschämt. „Und du tust mir noch einen letzten Gefallen, nicht wahr?“

„Gewiß, gewiß“, schluchzte das Mädchen.

„Wenn du irgend hier bleiben kannst, dann sieh doch, wenn die Kerle mich erschossen haben, ob ich auch wirklich ganz tot bin, damit ich nicht etwa lebendig eingescharrt werde. Gib einem der Soldaten dieses Geld“ — er zog einen Kassenschein

aus seiner Tasche — „und sage dem Menschen, er solle mich durch und durch schießen. Du mußt aber dabei bleiben, damit es auch wirklich geschieht.“

„Nein, nein, das kann ich nicht“, jammerte Trude.

„Du mußt, mein gutes Kind, tu's mir zuliebe.“

„Ja, ja“, stimmte sie endlich zu, „ich werd' schon gu' aufpassen. — Und ich bleib dir treu, auch wenn du tot bist!“

Nun kam der Oberst herangesprengt, um auch hier sein Kommando auszuüben. „Das Frauenzimmer da weg!“ schrie er, wütend, aufgehalten zu werden. Da aber kam das ganze ungebändigte Weibtum dieses ostpreussischen Naturfindes zum Ausbruch. Trude klammerte sich an ihren Schatz fest; nun sie ihn ganz befaß, wollte sie ihn selbst um den Preis ihres Lebens nicht hergeben. Außer sich rief sie: „Nein, ich laß ihn nicht, ich laß ihn nicht!“

Auf den Wink des Befehlshabers sprangen zwei seiner Soldaten hervor, die das Mädchen von dem Verurteilten reißen



Major Franke,

der neue Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Südwest-Afrika. (Mit Text.)



Die Tragtiere einer deutschen Schneeschuhabteilung. (Mit Text.)

wollten. Das aber war nicht so schnell geschehen. Ihre kräftigen Arme wichen nicht vom Halse des Mannes, und die Soldaten hatten harte Arbeit. Endlich bekamen sie Trude frei und schleuderten sie in den Graben, wo sie mit dem Kopf auf die Drainageröhre aufschlug und reglos liegen blieb.

„Die hat genug“, höhnten die Soldaten. — Nun ritt der Oberst vor, um Befehl zum Feuern auch auf diese Gruppe zu geben.

Da sprengte eine russische Ordonnanz auf ihn zu, die ihm eine Botschaft brachte. Es sei bekannt geworden, daß der im Auto erschossene General nicht von Zivilisten, sondern von zwei deutschen Kuirassieren getötet wäre. Der in der Nähe befindliche Oberbefehlshaber gebe hiermit Befehl, die Hinrichtung der Männer dieses Orts nicht zu vollziehen. Der Oberst, ärgerlich, um die volle Sensation dieses Tages gebracht zu sein, mußte wohl oder übel diesem Gebot Folge leisten. So verkündete er den Leuten „Begnadigung“. Jedoch, um seine persönliche Macht gelten zu lassen, bestimmte er, daß doch zwei von ihnen, da er „ein Exempel statuieren“ wollte, vom Leben zum Tode befördert werden sollten. Sein Blick fiel auf die flüchtigen beiden — Fritz Steputat und einen herrschaftlichen Kutscher.

Man stellte sie nebeneinander, und ohne viel Federlesens feuerte ein Kosak zuerst auf den Kossaken. Der sank, ohne einen Laut von sich zu geben, im Fall sich überschlagend, tot in den Graben. Aber auch gleichzeitig der Obermeister! Eine verirrte Kugel, die gleichfalls seinem Nachbarn galt, war durch Fritzens breittreppigen Hut gegangen, gegen seine Stirn geschlagen, aber an seinem österreichischen Dickschädel abgeprallt, ohne weiteren Schaden anzurichten. Während er ein wenig ins Wanken kam, schrie es in ihm: „Stelle dich tot!“ — Er folgte schweigend dieser Stimme, schloß sich mit einem klugen Satz rückwärts und blieb im Graben mit so täuschend totendäulich ausgestreckten Armen und Beinen liegen, daß selbst „Ermete Jacconi“, der unter den berühmten Schauspielern das Sterben am besten heraus haben soll, noch von ihm hätte lernen können.

Der Kosak warf einen flüchtigen Blick auf Steputat. „Der hat auch genug“, entschied er. Man konnte weitere Patronen sparen. — Bald darauf ritten die Russen davon.

Fritz aber sträubte sich das Haar, als er's eine Weile später in seiner Nähe im Grase rascheln hörte. Er lag auf dem Gesicht und durfte sich ja durch keine Bewegung verraten. Nun kam das „Etwas“ ganz dicht an ihn heran und kniete sich neben ihm nieder. Gewiß war's einer von den russischen Kerlen, der heimlich zurückgeblieben war, um die Toten zu plündern. Fand der ihn noch am Leben, dann brachte er ihn sicher um. Aber Fritz wollte sein Dasein, so teuer wie möglich verkaufen. Während er noch überlegte, wie er sein Messer unbemerkt aus der Hosentasche ziehen könne, hörte er neben sich heftiges Schluchzen.

„Nanu“, dachte er, „das kann ein Kosak wohl nicht sein — so mitleidig sind die Leute nicht!“ Damit richtete er sich jäh empor. Und was sah er? Seine Trude, die jetzt einen entsetzten Schrei angefaßt das lebendigen Zeichnams ausließ und die noch auf den Knien lag, um ein Vatermiser für ihren Schatz zu beten. „Trude, meine Trude“, rief er und schloß sie in seine Arme. „ich lebe wirklich noch, ich hab' mich ja nur versteckt, als die Kugel meinen Hut durchschlug.“

Das Mädchen konnte vor Glückseligkeit kein Wort hervorbringen, aber ihre Freudentränen sagten genug. Sie hatte, als sie das Bewußtsein wieder erlangte, nicht achtend der Kopfwunde, die der Fall auf die Röhre im Graben verursacht, den Weg zu ihrem Liebsten über die Körper der Entseelten hinweg gefunden, um bei ihm die Totenwacht zu halten.

Mit heißen Küffen besiegelten die Glücklichsten ihre Wiedersehensfreude. „Aber du mußt dich verstecken, Fritz“, rief sie endlich, von neuer Furcht erfaßt. „Wenn wieder Russen hier vorbeikommen, schießen sie dich doch noch tot.“

Beide ließen suchen ihre Blide umherzuweisen, aber nicht der kleinste Strauch war vorhanden, um ihn zu verbergen. In weiter Ferne hörten sie zu ihrem Schreden Pferdegetrappel. Da kam dem Mädchen ein rettender Gedanke. Trude eilte im Graben eine Strecke vorwärts bis zu einer Brille, unterhalb derer die Drainageröhre, die jetzt ohne Wasser war, in einen Kanal mündete. „Kriech schnell in die Röhre“, gebot sie und half kräftig nach, als Fritzens lange Gestalt nicht so rasch darin verschwinden wollte. Sie selbst legte sich in Haltung einer Toten, wie ihr Bräutigam es vorhin getan, im Graben aufs Gesicht. Nun kam auch schon ein Trupp Kosaken angepörrt, der aber keinen Argwohn schöpfte, sondern gleich weiterritt.

Bis zur Nacht mußte Fritz auf Trudes Geheiß in seinem Gewachsam bleiben, während das Mädchen ihn, um seinen Hunger zu stillen, mit Klößen aus dem benachbarten Felde versorgte. Inzwischen hatte Fritz Ruhe genug, mit sich selbst zu hadern, daß er blinder Tor diesen Schatz von Liebe und Treue in seines Mäd-

chens Herz beinahe nicht gehoben hätte. Und was für ein Geschöpf sie war! Ohne sie wäre er sicher von den Kerls doch noch ergriffen und totgeschlagen worden! War er doch im ehelichen Kampf für Kaiser und Reich gegen die losziehen. Das dankte er Trude. Nun gehörten sie, mit ihm das Leben im Kriege weiter schenkte, auf ewig.

Als der Mond am Himmel stand und die Luft dunkle Frie endlich aus seinem Unterschlupf an die steigen. Dann wanderten die Bereiteten Hand in glücklichem Herzen weiter, bis sie ein Gefährt fanden, Sicherheit brachte. Neben taten sie nicht viel miteinander, was Fritz sprach, als sie Königsberg vor sich liegen sah der Trude ausnehmend. Er sagte nämlich: „Ru' wird heiratet — Kriegstraumung natürlich!“

Moderne Waffen und ihre Sprache

Von E. Schmidl

Von den in der Tonkunst traditionell gewordenen zur Darstellung der Schlachtenmusik wird in Zukunft noch der übliche Kanonendonner vor jenen Ohren ertönen, die ihn in Wirklichkeit hören durften. Die moderne bringen eine völlig neue, nie gehörte Melodie in die Musik des Krieges, und selbst die Futuristen, die uns ja Ausbruch des Weltkrieges ihre „Eindrücke aus der Schlacht“ mitteilen wollten, sie würden sehr erstaunt sein, können nehmen, wie so ganz anders die Sprache der modernen klingt. Diese blutige Sprache ist so einfach und jeder mann sie auf die gleiche Weise hört, auf die gleiche versteht, und eine persönliche Auffassung ändert nicht Deutlichkeit. Das kultivierte Ohr überseht sie genau so Ohr des Unmusikalischen. Die einzig gültige Auffassung fahrt. Das Auge sieht sie nicht, aber das Ohr lernt rasch und die eindringlichen Lieder der verschiedenen Geschosse.

Das herzbeklemmende Tiden der Maschinengewehre kein Echo gemildert, es klingt in anderen Abständen bei zosen und in anderen Rhythmen bei den Russen, auch den ersten, und doch gewöhnt das Ohr diesen Sprühregen von Geschossen derart, daß die Soldaten geiz daransehen, mitzuzählen, so weit es geht. Viele bis zu zwei Duzend, weiter vermag jedoch weder die der Geist dem Tiden des todsprühenden Uhrwerks. Der Knall des einzelnen Geschosses klingt so weise in ganzen Salven weniger beunruhigend als das aus der Schützenlinie dringt. Je nach ihrer Fingern auch die Geschosse verschiedene Lieder, denen harte Dur des Verderbens gemeinsam ist. Wie z. B. schußtreue der Maschinengewehre mit einem Gefühl aufgenommen wird, so horcht auch das Ohr ruhigende Leere, wenn der harte Aufschlag des Geschos bleibt. Ebenso singt das Infanteriegeschos in verschied höhen. Gemeinsam ist allen nur das singende Pfeifen besen mit dem Säusen einer durch den Raum gedünnen Stahlgerte verglichen werden kann. Während zösischen Kupfergeschosse merklich heller klingen, er russischen Geschosse gegenüber den deutschen eine Schwingungszahl; die letzteren klingen recht dumpf. eines nahen Schützenfeuers legen mit hellem Klang bis zum Auffallen des Geschosses steigert. Die zu hoch Geschosse nennt der Soldatenhumor „Bohnenwerfen“, schieben die Gewehre und Geschosse sind, so verschieden die begleitenden Geräusche. In der drangvollen Ruhe der erfindet jeder Hörer seine Bezeichnung für die aufsteigenden und Bleiklumpen, und wenn er die Stahlg mit „Mick“ nachahmt, so schundiert er dem Auffallen geschosses fast immer mit einem „Vrr“. Die Entsch fliegenden Geschosses läßt sich nach der Art des mehr oder sausen Pfeifens ebenfalls beurteilen.

Tritt zum Schützenfeuer das Maschinengewehr bilden zu dieser Oberstimme die ohrenbetäubenden nur noch ein ratterndes Rasseln als Begleitung, das scheidung mehr zuläßt. Nun steigert sich der Lärm der derart, daß alle Töne und Schläge sich zu einem für Gebrüll vereinigen. Noch knattern, peitschen und nahen Gewehre, doch das Ohr hat längst verlag, und Körper fühlt mit jedem Nerv diese Symphonie Hämmer und Stahlabosse.

In der Ferne häuschen sich die Wöllchen der Granaten schlagen ein, explodieren und bohren sich in den Boden. Schon im gedeckten Schützengraben, we hinweg die Großgeschosse ihren Hergensput aufzuführen, die Fäuste an die Ohren, um dieses trommelfellzerre

nicht hören zu müssen. Dazu das Krachen, das sich mit Schütterungen des Bodens zu einem Gemisch von Gemengen, welches die Nerven aufpeitscht wie der Sturm. Und es ist doch bloß die Steigerung jenes Grollens, das auch fern von der Schlacht den Körper macht. Jetzt aber wogt ununterbrochen das krachende, brüllende Gedröhne, unaufhörlich begleitet von den Schlägen der einfallenden Geschosse. Es — bumm — jeder eine Granate, ohne Pause, ohne Ende. Hinterher umherziges Zischen und Surren, das einzelne Schrapnell, von dem gewaltigen Schlüsselpunkt der Granate und einem Luftdruck, der fast erdrückt, wenn „sie“ an den Grabens zu sitzen kam. Und nun erwischt die Artillerie, in die Hände kommt. Dann gibt es in den kürzesten Sekunden auf Sekunde und rascher fast wie beim Mahr, Schlag auf Schlag. Das ist das nie gehörte Konzert

so fingen die tiefdröhnenden, und ihr Echo ein langes hundertfach und beschlossenen Explosion, dem Fall mächtiger keine vergleichbar. Der Mann engraben, jetzt rasch Atem holte und wieder ein starkes hierauf ein Singen, Schwirren in den Lüften, er ver- hören, wann das Geschöß erklomm, zieht unwillkürlich zwischen die Schulter, jetzt vorüber. Dann ein ohrenbetäubender Krach, es ist krepitiert. Eine rote nur in der gewaltigen der Schlacht. Eine rosa folgt ihr nach, dann erhebt Lärmen eines Riesenpropellers einzeln Teile kommen zur. Und es ist, als berste sie, Deckung getroffen wird. Ereres Bild, nicht dieses Gesandte Höllen. Vom Posten weit, weit weg dem Schuß riesenbrunnen entgegenzitiert unterscheidet sein Ohr die Schusses, wenn nicht das von dem ungeheuren Knall umfällt, Scheiben splintern werden bloßgelegt, die Böden wölben sich, dem bar. Das Ohr jedoch, es leidet weniger, wenn die ihren ihr Lied aus Erz anstimmen. Trotzdem in Er Kommandos, das den Schuß löst, bleibt kein Ohr. Ein Knall im Baß, dann ein Feuersehn, pfeifend steigt das Geschöß steil in die Wolken. Man vernimmt laute Donnern der in der Nähe der Forts aufgestellten und Haubizen nicht mehr. Plötzlich abermals ein ganz Büchschenschuß, ein kurzes Bass, so ganz anders, so hell, starker Stärke. Und dann, von hinten her herabtauschend, dem Auge im Fluge verschwindend, ein Zischen und den Lüften, als wären die Wolken glühendes Eisen in das Weltmeer, — das war ein Schuß der Zweihundert Höhepunkt des feuerumbrannten Kriegstanzes.

die Erde sandte, alles ertöndend und ertellend. Ein Seufzer kahl sich über Freyas Lippen. War es nicht auch, als ob in ihren Schmerz und Leid ein Lichtstrahl fiele, dufteten nicht auch für sie die herzigen Weichen, die nun üppig am Waldebrande blühten. Nein, sie war ebenso ein Geschöpf wie die anderen, die ihr gleichsam alles Anrecht auf Glück und Freude rauben wollten, die sie stets in den Schatten stellten und beiseite schoben. Hier in der freien Natur fühlte sie, daß auch sie ein Recht am Leben hatte, wie das kleinste Tierchen, das am Boden kroch, wie der Schmetterling, der nun wieder von Blume zu Blume flatterte, und wie die Mädchen, die im Sonnenschein tanzten und sich ihres kurzen Erdenaseins freuten. Tief, tief atmete sie die würzige Waldluft ein. Ihre bleichen Wangen färbte ein gesundes Rot, die blonden Locken schimmerten golden in den Sonnenstrahlen und ein Hauch von Frische und Lebensfreude lag auf Freyas Zügen.

Weiter schritt sie in den lichten Frühlingstag hinein und jeder, der daherkam und frug: „Wohin des Wegs?“ dem erklärte sie mit freudiger Miene: „Der Sonne entgegen!“ Viele sagten, sie gingen lieber im Schatten, die Sonne brenne zu heiß, oder sie waren müde und ruhten sich auf dem weichen Waldboden aus. Endlich begegnete Freya einem lustigen Wanderer, der ein Liedchen summend dahinschritt. Sein jugendliches Gesicht strahlte von Lebensfreude und seine Augen leuchteten. Auch er war einer von denen, der zur Natur flüchtete, wenn ihm die Welt nicht zusagte und welche ihn die wahre Lebenskunst lehrte.

„Laß die Philister nur unten bleiben in der Tretrühe des Alltags. Wir suchen und schöpfen aus der Natur alles Gute und Schöne dieser Erde und sind glücklich und zufrieden dabei“, sagte er zu Freya. „Wir sagen stets: ‚Der Sonne entgegen!‘ und wenn sie uns nicht jeden Tag leuchtet, so warten wir geduldig auf ihr Erscheinen und wandern froh und glücklich unsere Straße, bis sie wieder licht und schön sein wird. Laß uns darum zusammen durch die schöne Gottes-



Wo ist die Radlerin?

welt wandern. Der Frühling öffnet die Herzen zu neuem Sehnen und wird dies Sehnen nicht gestillt, so geht der Frühling vorüber und der heiße Sommer kommt und du wirst müde und traurig, wie die Blumen, die in der heißen Sonnenglut die Köpfchen hängen lassen. Doch unser Sehnen, unsere Freude an dem Blühen ringsum, das erfüllt sich in reichem Maße an uns. An rauschenden Seen und Flüssen, die in der Sonne wie flüssiges Silber schimmern, kann sich unser Auge ergötzen. Die Alpen mit ihren schneegetränkten Häuptern erschauen wir im purpurnen Abendsehn ergötzen. Almrausch und Edelweiß schmückt unsere Brust. Die Juchzer hallen durch die Berge, bald hier, bald dort ein Echo wekend. Dann wandern wir wieder zu Tal zu friedlichen Hütten. Aber vor Sonnenaufgang sind wir wieder gerüstet und unser Ziel ist der herrliche Wald. In der stillen Morgenfrühe seine Geheimnisse erlauschen, das Zirpen der Grillen, das Bienensummen und Vogelgezwitscher erfüllt die klare Morgenluft. Wir beobachten das scheinbare, wie es durch die Büsche schreitet. Den Hirsch sehen wir stolz dem nahen Waldbüsch zutreiben. Das reizende, behende Eichläschen hüpf von Baum zu Baum, und der Duft des Waldmeisters mischt sich mit dem Duft der Maiglöckchen, die hier überall blühen. Unser Blick wird weit und umfaßt die ganze Welt, unsere Seele dehnt sich und wir lernen die Geheimnisse des Lebens verstehen und wo uns ein leidgebeugter Mensch entgegentritt, so ist unser Herz weich und nicht verhärtet in Leidenschaft und brutalem Egoismus, wir fühlen gleichsam mit, als wäre es unser eigenes Leid, das den Nächsten zu Boden drückt und auch ihm sagen wir: „Der Sonne entgegen!“ mußt du gehen und deine Seele wird wieder froh werden, denn ihm wie uns gilt das Dichtervort:

„O nicht zur Erde dich hinab,
Wenn Himmel dich umschweben,
Die Erde gibt dir nur dein Grab,
Der Himmel dir das Leben.“

Freya blühte bewundernd zu dem neugewonnenen Freunde empor. Ja, er sprach die Wahrheit, eine schöne Wahrheit. Da wandte sich der Jüngling Freya zu und mit einer raschen Bewegung nahm er ihre Hände und sie mit den leuchtenden Augen anschauend, sagte er innig: „Der Sonne entgegen führt unser Weg, komm Geliebte, wir wandern ihn gemeinsam und hier im friedlichen Walde rauschen, wo Reiz und Häslein vorüberhuschen,

Der Sonne entgegen!

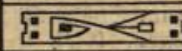
Von Elsa Stöcker. (Nachdruck verboten.)

me wagte sich durch die grauen Wolken, die den ganzen ihre Strahlen verhüllt hatten. Wie ein Aufatmen die Natur; hell und licht schimmerten die Zweige der Erken, deren Grün wie zarte Schleier herabwallten. Und Weichen konnten sich behaglich und dehnten. Glicederchen dem Lichte entgegen und Frau Sonne immer schönerem Entfalten nach. Reife tauchte der und durch die dichten Tannen- und Föhrenwälder und alte auch mit seinem kinden Hauch die eifsam dahinschwebende Menschenblüte, deren Augen sich tief in das versenkten und die lichten Sonnenstrahlen mit be- bliden verfolgte, wie sie alles gleichsam in ein Meer und der Freude verwandelten. „Der Sonne entgegen!“ sagte sie für sich und über ihr zartes glitt ein Freudenschimmer, der das ganze Antlitz ertönderte. Wie war doch alles öder und düsterer, Flur und Wald, wenn die Allbeherrscherin, die Sonne graue, trübe Wolken sich am Himmel jagten und das tiefblaue Firmament verdeckten. Wie schön und gegen war es, wenn die Sonne ihre Strahlen auf

wo die Blumen blühen und die Nachtigallen schlagen, da soll unser Heim sein, von Rosen eingehegt. Am klaren Waldsee, wo die weißen Seerosen schimmern, ist der Platz, den wir erwählen. Auch du bist einsam und deine Sehnsucht versteht keiner da unten, mein Herz ist ferner deine Heimat und mein Arm dein Schutz. Wir sind uns verwandt und darum hat unser Weg uns zusammengeführt, denn wir beide rufen es freudig aus: Der Sonne entgegen, und so laß uns denn gemeinsam wandern immer der Sonne entgegen, bis wir einst der ewigen Sonne entgegengehen.



Unsere Bilder



Generaloberst v. Eichhorn, der an der siegreichen Schlacht im Osten in hervorragender Weise beteiligt war und dessen Verdienste gleichzeitig mit denen des Generals v. Below im Berichte der Obersten Heeresleitung rühmend hervorgehoben wurden. Er wurde 1848 in Breslau geboren, machte den Feldzug 1870/71 als Leutnant mit und blüht auf eine glänzende militärische Laufbahn zurück.

General der Infanterie v. Below, einer der ruhmreichen Führer in der großen neuntägigen Winter Schlacht in Majuren, der Generalfeldmarschall v. Hindenburgs Operationen in glänzender Weise durchführte und dafür den Pour le mérite verliehen erhielt. General v. Below wurde im Jahre 1853 in Danzig geboren und gehört seit 1873 der Armee an. 1912 wurde ihm das Kommando des 21. Armeekorps übertragen.

Der britische Gesandte Findlay in Christiania. Wir bringen das Porträt des englischen Gesandten in Christiania, der von seiner Regierung beauftragt war, den lästigen Parteiführer der Freen, Sir Roger Casement, durch seinen Diener beseitigen zu lassen. Auf den Kopf dieses unbequemen Parteiführers, der gegen den Krieg mit Deutschland protestierte, hatte die englische Regierung einen Preis von 100000 M. gesetzt.

Major Franke, der neue Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Südwest-Afrika. Major Franke wurde unter Beförderung zum Oberst-Leutnant zum Nachfolger des gefallenen bisherigen Kommandanten v. Heydebreck zum Führer der Schutztruppe für Deutsch-Südwest-Afrika ernannt. Major Franke steht gegenwärtig im 49. Lebensjahre und ist Ritter des Ordens Pour le mérite.

Die Tragtiere einer deutschen Schneeschuh-Abteilung. Der schweizerische Oberst Karl Müller urteilt über die von ihm befehligte Truppe folgendermaßen: „Die Mannschaft macht einen vorzüglichen Eindruck. Unter den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften befinden sich die in der deutschen Sportwelt wohlbelannten besten Schneeschuhläufer, darunter manche Akademiker süddeutscher Universitäten und technischer Hochschulen. Aber auch die Bevölkerung des Hochgebirges hat ihren Anteil dazu gestellt. So dient zum Beispiel der Christus des Oberammergauer Passionsspiels als Schneeschuhläufer einer Schneeschuhabteilung. Ich habe den Eindruck mitgenommen, daß die deutsche Schneeschuhtruppe einen Ausbildungsstand aufweist, der sie befähigt, die von ihr geforderte Arbeit im Winterkrieg in den Vögeln nach jeder Hinsicht vollwertig zu leisten.“



Kriegsfreiwilliger des II. Schneeschuhbataillons München.



Allerlei



Überfährt. Stadtfraulein: „Diese Bauern sind doch ebensolche Schurken, wie unsere Milchmänner in der Stadt!“ — „Wie?“ — „Denken Sie sich, heute morgen habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie der Bauer den Kühen Wasser gab, gerade bevor er sie melkte.“

Die erste Weizenpflanze in Quito. Für das Heer des Eroberers Cortez wurde aus Spanien Reis nach Mexiko geschickt. Die Ladung kam an und ein Teil derselben nach Quito. In diesem Reis wurden drei Weizenkörner gefunden und in einem irdenen Topfe oder Krüge ausgesät. Sie trugen nach Verhältnis, so daß in wenigen Jahren schon ein kleines Weizenfeld vorhanden war, als Ursprung von Amerikas unermesslichen Weizenfeldern. Ein Franziskaner war es, dem man diese Anpflanzung verdankt. Noch wird jenes Gefäß in dem Franziskanerkloster zu Quito als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt. Es ist mit der altdeutschen Inschrift versehen: „Wer aus mir trinkt, der denke an Gott!“ R. St.

Der eigensinnige Liszt. Der Afrikareisende Gerhard Rohlfs hatte im Jahre 1870 den Großherzog von Weimar und Franz Liszt zu Tisch geladen. Nach einem in zwangloser Unterhaltung verbrachten Mahle kam der Großherzog auch auf Musik zu sprechen. Liszt war in musikalischen Dingen äußerst peimlich. Er hatte ein sehr gerechtes, aber auch ebenso scharfes Urteil über seine Kunst und ließ keine andere Meinung gelten. Nun hatte der Großherzog kürzlich zum ersten Male den Violinvirtuosen Sarasate gehört und war von dessen künstlerischem Spiel entzückt. Liszt war ganz entgegengelegter Meinung. Der Großherzog rief darauf dem Künstler zu: „Ich versichere Ihnen aber, lieber Meister, daß Sarasate ganz wundervoll gespielt hat! So sehr ich auch Ihr musikalisches Urteil schätze, so kann es mich doch nicht in meiner Ansicht umstimmen.“ Da stand Liszt von seinem Platze

auf und sagte: „Königlich: Hoheit müssen schon verzeihen, daß ich musikalischen Dingen mehr zu verstehen glaube. Königliche Hoheit sind Regent, und ich bin ein guter Musiker. Wenn ich daher sage, daß er kein Künstler, so hat's damit auch seine Richtigkeit!“ Der Kaiser lächelte nur und entgegnete: „Sie mögen ja vielleicht recht haben, aber gespielt hat der Sarasate trotzdem ganz herrlich!“



Gemeinnütziges



Kartoffelanlauf. 2 Pfund tags zuvor gekochte Kartoffeln zerreiben, mit 50 Gramm zerlassener Butter, einer Tasse voll Wasser, Salz, Muskatnuß und 5 Eßlöffeln geriebenem Zucker vermischen. Dann löst man 5 Gramm Liebig's Fleischextrakt in einem Teller auf und gibt es mit dem Schnee der Eiweiße unter die Masse. In eine mit Butter bestrichene und mit Semmelmehl ausgelegte laufform, legt Butterstücken obenauf und bäckt die Speise eine Stunde lang bei Oberhitze. Die Form zu drei Teilen gefüllt werden.

Bei der Fuchsfeststimmung hat der Fehler gemacht, daß durch allzu vorziehen der Stamm zu schwach bleibt, die Krone nicht zu tragen vermag. Man belasse den seitlichen Antriebs, wenn der Ertrag nicht sehr groß sein soll. Man lasse die seitlichen Antriebs, nur auf einige Augen ein und entferne die erst nach und nach im folgenden Jahre.

Bei Samenrüben hat die Antriebs den Ertrag und indirekt auf den Zuckergehalt. Große Antriebs führen größeren, aber geringeren Zuckergehalt herbei als kleine.

Schattige Stellen in den Gemüsegärten sich bei guter Pflege noch gut durch die Antriebs von Spinat, Salat, Rhabarber ausnutzen, wenn der Ertrag nicht sehr groß sein soll. Verfahren doch empfehlenswerter, als die einfach vom Unkraut überwuchern zu lassen.

Das Auspflanzen der Wurzelhalsen sollte baldmöglichst geschehen. Den Fuchsfeststimmung nicht zu fürchten; denn er schadet den Veredlungen sind jedenfalls im Freien aufgehoben, als in dem Einschlagen des Wurzelhalsen, wo die Wärme der Frühjahrssonne sich auf die Unterlagen vorzeitig in Trieb bringt.

Ziegen bedürfen jetzt im Frühjahr eine gute Pflege. Das Haar muß, sobald es verfallen hat, ausgebürstet werden. Die längeren Haare werden abgeschnitten und an der Bauchseite werden kurz geschnitten. Durch Einstäuben und von Insektenpulver wird das Ungeziefer ferngehalten.

Gurken- und Kürbiserne keimen oftmals nicht nach dem Aussäen, wenn die Erde nicht genügend Feuchtigkeit gehabt oder es hat zeitweilig daran gemangelt. Man wird nie über schlechtes Gelingen klagen, wenn man die Kerne in feuchtem Sägemehl sät.

Scharade.

Die Erste ist nicht wenig.
Die Zweite ist nicht schwer.
Versprechen tut das Ganze.
Doch glaub' ihm nicht zu sehr.
Friedrich Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
B	B	E	E
E	E	G	H
H	R	S	S

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben. — Die Wörter bezeichnen: 1) Ein Tier. 2) Einen biblischen Mann. 3) Andere Bezeichnung für Rache oder Legende. 4) Ein Tier.
Helene Schäfer.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Raß, Rest, Rost. — Der Scharade: Blut, Rost.
Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.